



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daß Bäuerinnen bei ihren Stadtwegen im Gehen stricken, wie man ihnen fast allenthalben in Italien begegnet; in Florenz sieht man sie Hüte flechtend weite Strecken wandern.

Um eine Summe zu ziehen, dürfen wir endlich nicht unbeachtet lassen, daß es unter milden Himmelsstrichen schwerer hält als bei uns, Kranke und Arme in Häusern festzuhalten. Das große Albergo dei poveri in Neapel ist gewöhnlich bei weitem nicht gefüllt, weil sich viel besser auf der Straße lebt, als selbst in jenem schöngelegenen Wohlthätigkeitspalaste. Daß man auch den vielen syphilitischen Kranken gestattet, sich dem Mitleiden aufzudrängen, ist in keiner Weise zu rechtfertigen. Krüppeln und Armen aber würde man durch das, was bei uns Wohlthat ist: — Unterbringung in geschlossenen Räumen, das Dasein sehr verdüstern, denn alles lebt und webt ja im Freien und selbst die Gefangenen bringt man gern in Räumen unter, wo sie mit dem lebendigen Treiben draußen in stetem Zusammenhang bleiben.

Literatur.

Romane. — Soldatengeschichten für das Militär und seine Freunde. Von F. W. Hackländer. Viertes Band. Stuttgart, Hallberger 1857. — Die kleinen Bilder machen durchweg einen heitern und wohlthuenden Eindruck. Das Garnisonleben, die militärischen Uebungen und was sonst dazu gehört, ist mit jener Sachkenntniß und jener lebendigen Anschaulichkeit dargestellt, die Hackländer so sehr vor den übrigen Genremalern auszeichnet. Wenn die in diesem Rahmen eingewebten Liebesabenteuer weniger Interesse erregen, so treten sie doch so bescheiden auf, daß sie nicht stören, und wenn die verschiedenen Figuren der Handlung auch durch die Uniform etwas Gleichförmiges erhalten, so haben sie doch immer so viel Physiognomie, daß man sie leicht unterscheiden kann, und zeigen so viel Behagen an ihrem Stand und an ihrer Thätigkeit, daß sie nicht bloß für sich selbst, sondern für den Soldatenstand im Allgemeinen Interesse erwecken.

Der Armuth Leid und Glück. Roman von Julie Burow. Drei Bände. Leipzig, Brockhaus. 1857. — Die Verfasserin hatte früher in jener leichten Gattung, die dem allgemeinen Lesebedürfnis entspricht, und die mit Verstand und richtiger Empfindung dem wirklichen Leben seine guten Seiten abzugewinnen weiß, Beifallswürdiges geleistet. Mehr und mehr scheint aber der Geist der Mystikensliteratur Herr über sie geworden zu sein, und das vorliegende Buch können wir nur als eine arge Verirrung beklagen. Eine solche Häufung von Verbrechen und Schandthaten findet man kaum bei G. Sue, und man wird hier nicht, wie bei diesem Schriftsteller, durch den Glanz der Phantasie geblendet. Wie eine gebildete Frau an diesen wüsten Scenen des Glends, des Verbrechens, des Lasters und der Verrücktheit Geschmack finden kann, ist unbegreiflich. Dem verzerrten Inhalt ent-

spricht meistens auch die Form der Darstellung. Man höre folgendes gezierte Vortrat: „Große tiefdunkle Augen leuchteten aus den blassen Kinder Gesichtchen hervor, Augen, die an die Sterne im Gürtel Orions oder an braune Aurrkeln, oder auch an Webers wunderfamen Walzer erinnerten.“ Gleich darauf wird hinzugesetzt; „Sie hatte ein Nöckchen von hundertmal gewaschenem braunen Kattun an aber es glänzte in Reinlichkeit und schmiegte sich dem elfenzarten Körperchen an, als ob es mit Bewußtsein das arme Kind schützen und decken wolle.“ Möge die Verfasserin sich bald den wüsten Reminiscenzen aus der Gazette des tribunaux, welche dieses Buch ausfüllen, entreißen und zur Einsalt und Natur zurückkehren. —

Aurora Leigh, by Elisabeth Burret Browning. London, Chapman & Hall. 1857. — Wenn auch in poetischer Form gehalten, ist das Buch seinem eigentlichen Inhalte nach doch ein moderner Roman. Die geistvolle Dichterin behandelt die Geschichte zweier Idealisten, die durch die Abstractionen ihres Verstandes dem natürlichen Lauf ihres Gefühls entfremdet werden, bis eine herbe Katastrophe sie wieder auf die richtige Bahn lenkt. Die Excurse sind zuweilen von einer seltenen Schönheit. —

Kunstgeschichte. Die Grabmäler der römischen Päpste. Historische Studie von Ferdinand Gregorovius. Leipzig, Brockhaus. 1857. — Früher verstanden es nur die Franzosen, die Resultate ihrer geschichtlichen Studien in einer so zierlichen Form vorzutragen, daß sie in einer ähnlichen Art wie ein Roman das Interesse des größten Publicums erregten. Noch vor 30 Jahren hätte ein Stil, wie wir ihn in dem vorliegenden Buch antreffen, den ehrbaren Ruf eines jungen Gelehrten untergraben. In der neuesten Zeit haben wir uns unerwartet schnell und glücklich in die Manier unserer Nachbarn gefunden. In den letzten Hefen der *Revue des deux mondes* lesen wir von Ampère, dem bekannten Mitarbeiter des *Globe*, der schon Goethes Aufmerksamkeit erregte, eine *Histoire romaine à Rome*, das heißt eine römische Geschichte mit überwiegender Localfarbe. Vergleicht man die beiden Bücher miteinander, so muß man gestehen, daß der Deutsche viel anmuthiger und anziehender zu schreiben weiß. Das Thema würde in früherer Zeit zu einer trockenen monographischen Untersuchung geführt haben. Herr Gregorovius knüpft an seine Localstudien eine so große Menge geistreicher, freilich leicht hingeworfener Notizen über den Charakter und das Aussehen der einzelnen Päpste an, daß man fortwährend gefesselt wird. Natürlich ist nicht alles sein Eigenthum, vom 16. Jahrhundert an erkennen wir Ranke ziemlich häufig wieder, aber der Verfasser hat doch auch dem Bekannten überall eine neue Form zu geben gewußt. — Die Sympathie für die Geschichte der Päpste entspringt bei ihm keineswegs aus einer principiellen Uebereinstimmung. „Es wird eine Zeit kommen, wo die Grabmäler der Päpste eine solche Wichtigkeit haben werden, wie heute die Büsten und Statuen der römischen Kaiser, welche im Ganzen doch so spärlich oder so zweifelhaft uns überliefert sind. Es wird dann keine Päpste mehr geben. Die Religion wird sich in einer neuen, von uns noch unerkannten Form kund gethan haben, und dann wird einem anders geordneten Menschengeschlechte jenes uralte Papstthum ohne Zweifel als eine noch bei weitem großartigere Schöpfung erscheinen, denn uns heute Lebenden.“ — Die Zeit mag wol noch ziemlich entfernt sein, und wir zweifeln, ob die Auflösung, die Herr Gregorovius für das Räthsel des Papstthums findet, diesem spätern Zeitalter

genügen wird: „Es lebt in der Menschheit eine tiefe und ursprüngliche, ich möchte sagen elementarische Sehnsucht nach der Einheit. Wenn man auf die Geschichte Acht gibt, hört man die unablässige Strömung dieser Sehnsucht, ihre harmonische und disharmonische Musik. Diese ideelle Einheit des Menschengeschlechts hat der römische Papst dargestellt, das war einer der Zauberschlüssel seiner Gewalt.“ — Wir können bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es doch höchst wünschenswerth wäre, bei der Nachahmung der französischen Namuth und Gewandtheit den deutschen Ernst und die deutsche Gründlichkeit nicht ganz zu vergessen. Solche allgemeine Bemerkungen, die ganz gut klingen, aber doch den Kern der Sache nicht treffen, sind für einen talentvollen und strebsamen Schriftsteller namentlich dann eine gefährliche Angewöhnung, wenn er seine Studien hauptsächlich oder fast ausschließlich in dieser leichten Form ausgibt. Herr Gregorovius hat ein gutes Auge und eine große Gewandtheit des Stils; es wäre aber doch gut, wenn er seine historischen Studien auf eine solidere Basis stellen wollte. — Er kommt einmal auf das Leben Gregors VII. von Voigt zu sprechen und macht die ganz richtige Bemerkung, daß die Absichten dieses Papstes trotz der Antriebe höherer Art doch nur mit weltlichen Zwecken endigten, und statt auf die Religion, nur auf ein religiöses Institut sich bezogen. „Diese Monographie,“ setzt er hinzu, „ist ein merkwürdiges Denkmal der romantischen Strömungen Deutschlands im Anfange unsers Jahrhunderts, welche damals auch die Geschichte, wie die Philosophie durchdrangen.“ Aber er selbst ist von romantischen Strömungen einer andern Art nicht frei. Der Einfluß Heines zeigt sich namentlich in der Vorliebe für das Zeitalter Leos X., nicht bloß wegen der reichen Entfaltung glänzender Talente, sondern auch wegen des leitenden Princips jener Zeit. „Die eigenthümliche Verbindung des Heidnischen und Christlichen jener Zeit mag der bigotte Fanatiker verwünschen; der vorurtheilslose Beurtheiler als eine kindische Freude der damaligen Welt an dem erstandenen Alterthum belächeln; der Geschichtsforscher aber wird in dieser Versöhnung zweier, lange Zeit durch einseitige Religion getrennter Weltculturen Befriedigung empfinden.“ Die Versöhnung ist doch wol nur sehr uneigentlich zu verstehen. Die glänzende Bildung jener Zeit war nur ein Firniß, der einen faulen, ausgehöhlten Kern überdeckte. Die Blüthe der Kunst kann uns nicht darüber täuschen, daß sie aus einer Welt hervorging, in der die Borgias möglich waren, und jener frivole Papst, der für das Heidenthum einen so feinen Geschmack entwickelte, bot alle Kräfte auf, um die Menge in ihrer Bigotterie zu bestärken. Es war eine Welt der Lüge, unsittlich in ihrem tiefsten Kern, gegen welche der deutsche Protestantismus das vollste Recht hatte, sich im Namen der Wahrheit zu empören. Finsterner und unerfreulicher sahen freilich die beiden folgenden Jahrhunderte aus; aber sie haben doch die Fundamente der spätern Sittlichkeit gelegt, die aus jener Poesie des Contrastes sich niemals hätte entwickeln können. S.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig**

in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.